
Repräsentation im Spannungsfeld von Symbolizität, Performativität und politischem Imaginären¹

Paula Diehl

Moderne Demokratien sind Generatoren von Vorstellungen. Sie motivieren und stützen sich nicht nur auf Ideen und rationale Prinzipien, sondern auch auf Bilder, Symbole, Gefühle und Vorstellungen des gemeinsamen Lebens, des Staates und der Regierenden. Will man die politische Repräsentation verstehen, muss man diese Dimension des Politischen in den Blick nehmen. Allerdings ist politische Repräsentation nicht nur in der Demokratie, sondern in allen politischen Ordnungen auf das Symbolische angewiesen. Es liegt in der sozialen Natur des Menschen, dass er immer über Symbole kommuniziert und das Symbolische braucht, um sich der Welt, in der er lebt, anzunähern. Ernst Cassirer hatte erkannt, dass der Mensch schon immer in einem Symbolnetz eingebettet ist (Cassirer 1960: 39), und die Wissenssoziologie hat gezeigt, dass dieses Symbolnetz konstitutiv dafür ist, dass wir überhaupt eine allgemein geteilte Wirklichkeit erkennen (Berger und Luckmann 2001). Wie könnten daher Symbolizität und das Symbolische keine Rolle in der politischen Repräsentation spielen?

In den letzten Jahren ist die Aufmerksamkeit auf die politische Repräsentation stark gestiegen. Das Aufkommen des Populismus, die Unzufriedenheit der Bürger mit ihren Repräsentanten und nicht zuletzt die Vermehrung von NGOs, sozialen Bewegungen und Bürgerprotesten werden als Indikatoren für eine Krise der politischen Repräsentation gelesen (Näsström 2011: 501). Dies hat zu unterschiedlichen Reaktionen innerhalb der Politikwissenschaft und Soziologie geführt, die nach neuen Möglichkeiten suchen, politische Repräsentation auch außerhalb des klassischen Spektrums von Vertretung, Wahlen und Handeln politischer

1 Der vorliegende Aufsatz fasst die Ergebnisse des ersten Kapitels meines Buches *Das Symbolische, das Imaginäre und die Demokratie. Eine Theorie der Repräsentation*, Nomos Verlag, Baden-Baden 2015 zusammen. Ich danke der VolkswagenStiftung für die Unterstützung meiner Arbeit.

Repräsentanten zu definieren und direkt oder indirekt das Symbolische einzubeziehen. In der politiktheoretischen Literatur ist diese Tendenz als „representative turn“ bekannt geworden (Näsström 2011). Obwohl viele der neuen Ansätze von Symbolizität (Ankersmit 2002; Disch 2012; Dryzek und Niemeyer 2008; Göhler et al. 1997) oder von Performativität (Ankersmit 2002; Brito Vieira und Runciman 2008; Disch 2011, 2012; Dovi 2007; Dryzek und Niemeyer 2008) der politischen Repräsentation ausgehen, werden diese beiden Komponenten der politischen Repräsentation nicht konzeptuell gedacht.

Will man das Funktionieren der symbolischen Repräsentation, ihre Möglichkeiten und ihre Wirkung verstehen, ist es notwendig, sie innerhalb der Trias von Symbolizität, Performativität und politischem Imaginären zu denken. Darum wird es im vorliegenden Beitrag gehen. Im Zentrum stehen drei Thesen: Erstens hat politische Repräsentation immer eine symbolische Dimension, sie ist sozusagen im Symbolischen verankert. Zweitens erzeugt politische Repräsentation performative Effekte, die unsere Vorstellungen, Ideen und Gefühle über die Politik sowohl bestätigen als auch verändern können. Und drittens: Damit die politische Repräsentation wirken kann, muss sie im politischen Imaginären verankert sein. Aber, indem sie performativ wirkt, trägt sie zugleich zur Transformation des politischen Imaginären bei. Der vorliegende Beitrag analysiert diese drei konstitutiven Elemente der politischen Repräsentation und setzt sie miteinander in Verbindung. Damit verknüpft ist eine Erweiterung der bisherigen politikwissenschaftlichen Auffassung von Repräsentation. Gewiss ist die Auseinandersetzung mit Symbolizität, Performativität und politischem Imaginären keinesfalls ausschließlich Gegenstand der Politikwissenschaft. Im Gegenteil, die daraus gewonnenen Erkenntnisse bieten ebenso benachbarten Disziplinen wie der Soziologie, sowie den Geschichts- und Kulturwissenschaften eine mögliche Erweiterung ihrer Perspektive und können zudem als Ausgangspunkt für die empirische Forschung dienen.

1 Repräsentation als Darstellung und Vorstellung

Eine der wichtigsten politiktheoretischen Arbeiten zur politischen Repräsentation ist Hanna F. Pitkins Buch *The Concept of Representation*. Dort stellt Pitkin eine minimale Definition vor: Repräsentieren ist „making present again“ (Pitkin 1972: 8). D.h. in der politischen Repräsentation wird etwas Abwesendes durch ein Anderes anwesend gemacht, also re-präsentiert. Dabei kann die Art und Weise des Repräsentierens unterschiedlich sein und seine symbolische Wirkung variieren. Politische Repräsentation wird meistens als „Vertretung“ verstanden, also wenn

jemand an der Stelle eines anderen und in dessen Namen handelt. Doch das Wort „Repräsentation“ weist eine starke Verbindung zum Symbolischen auf. Das *Historische Wörterbuch der Philosophie* spricht deswegen von einem „Wortfeld“, das neben der klassischen Auffassung von „Stellvertretung“ auch die Bedeutungen von „Vorstellung“, „Darstellung“, „Abbild“, „Bild“ einschließt. Repräsentieren ist darüber hinaus „in Erscheinung treten“ und „gegenwärtig machen“ (Meier-Oeser 1992), was wiederum den performativen Aspekt unterstreicht. Im Grunde genommen hat jede politische Handlung, jede Geste und jedes Wort von politischen Akteuren eine symbolische Dimension – ob diese intendiert ist oder nicht. Man kann durchaus sagen, dass die symbolische Dimension eine immanente Dimension des Politischen ist.

Repräsentation im symbolischen Sinne ist Darstellung von etwas (Pitkin 1972: Kap. 4) und produziert zugleich Vorstellungen darüber.² Darstellung ist sie, weil im Akt des Repräsentierens Zeichen, Symbole, Bilder und Gesten produziert werden, die das Repräsentierte expressiv gegenwärtig machen. Wenn etwa die Fahne eines Staates gehisst wird, stellt sie zugleich den Staat, seine Prinzipien und das Volk dieses Staates dar. Ähnliches kann man für die Erscheinung politischer Repräsentanten behaupten. Mit ihrer physischen Präsenz und Inszenierung stellen sie zugleich ihre politische Rolle und die Institution dar, die sie repräsentieren. In Extremfällen, wie etwa in der absolutistischen Repräsentation, ersetzt das Bild den Repräsentanten ohne auf eine Differenz zwischen beiden hinzuweisen. Am deutlichsten war diese symbolisch-darstellerische Funktion im französischen Absolutismus zu beobachten. Es war verboten, dem Porträt von Ludwig XIV. den Rücken zu kehren oder sein leeres Schlafzimmer zu betreten ohne das Knie zu beugen. Diesen symbolischen Ersatz des Abwesenden durch das Bild kennen wir auch aus der katholischen Kirche. Das Bild ersetzt hier das Abwesende und verleiht ihm eine Präsenz – so wie das Kreuz Jesus.

Politische Repräsentation produziert auch Vorstellungen des repräsentierten Gegenstandes. Die Glaskuppel des Reichstags ist nicht nur eine Darstellung eines demokratischen Raums, sondern motiviert auch Vorstellungen über Deliberationsprozesse und über die Rolle des Volkes als Kontrollinstanz der Repräsentanten in der Demokratie. Die transparente Kuppel lässt zu, dass Bürgerinnen und Bürger die Tätigkeit der Repräsentanten im Parlament beobachten. Natürlich handelt es sich hier um ein Symbol, niemand kann über die Kuppel in das Geschehen eingreifen, aber dieses Symbol vermittelt die Vorstellung einer politischen Ordnung, die durch transparente Prozesse der Deliberation abläuft. Ein weiteres Beispiel ist

2 Pitkin konturiert zwar den Begriff der symbolischen Repräsentation, doch dieser ist zu eng definiert und negativ besetzt. Zur Kritik an Pitkin siehe Diehl 2015; Disch 2012.

der verbale Verweis auf das Volk als eigentlichem Machtinhaber. Es handelt sich um einen Vorgang, um das Volk als Akteur symbolisch präsent zu machen und Vorstellungen über seine Bedeutung als politisches Subjekt zu motivieren. Nicht umsonst beginnt die Präambel der US-amerikanischen Verfassung mit den Worten „We, the people of the United States“. Hier wird das Volk als politisches Subjekt vorgestellt und dementsprechend repräsentiert. Repräsentation im symbolischen Sinne hat immer mit diesen beiden Vorgängen zu tun: sie ist Darstellung von etwas und produziert zugleich Vorstellungen davon. Durch diesen doppelten Vorgang trägt die Repräsentation dazu bei, den Rahmen des Sagbaren und Machbaren (Steinmetz 1993) zu konstituieren. So gesehen ist sie zutiefst performativ. Sie steht in enger Beziehung zum politischen Imaginären, da sie an sozio-kulturelle Vorstellungen, Emotionen, Ideen und Bilder anknüpft und diese auch zum Ausdruck bringt.

2 Politische Repräsentation und das Symbolische

„Alles, was uns in der gesellschaftlich-geschichtlichen Welt begegnet“, schreibt der Philosoph Cornelius Castoriadis, ist „untrennbar mit dem Symbolischen verwoben“ (Castoriadis 1990: 199). Als Mitglieder einer Gesellschaft sind die Individuen in ein symbolisches Netz eingebunden und erhalten durch dieses Netz ihren Zugang zur Welt. Will man das Verhältnis zwischen politischer Repräsentation und dem Symbolischen verstehen, muss man den dialektischen Prozess berücksichtigen, durch den wir unsere soziale Wirklichkeit konstruieren.

Die Wissenssoziologie hat gezeigt, dass Wirklichkeit nichts Gegebenes ist, sondern durch die Menschen selbst konstruiert wird. Das heißt, dass der menschliche Zugang zur Welt nur vermittelt werden kann. Gesellschaft wird durch Tätigkeiten konstruiert, die „subjektiv gemeinten Sinn zum Ausdruck bringen“ (Berger und Luckmann 2001: 20). Dabei kommt es zum Paradoxon, „dass der Mensch fähig ist, eine Welt zu produzieren, die er dann anders als ein menschliches Produkt erlebt“, eben als Wirklichkeit. „Zusammen produzieren die Menschen eine menschliche Welt mit einer ganzen Fülle ihrer sozio-kulturellen und psychologischen Gebilde“, die objektive Faktizität gewinnt (ebd.: 65). Diesen Prozess nennen Peter Berger und Thomas Luckmann „fundamentale Dialektik der Gesellschaft“. Castoriadis sieht es ähnlich und macht auf die gesellschaftlichen Konstruktionsmechanismen aufmerksam. Obwohl die Wissenssoziologie und Castoriadis' Philosophie unterschiedliche Ansätze verfolgen, erkennen sie beide, dass die Gesellschaft nur durch das Symbolische existieren kann und zugleich jenes symbolische Netz hervorbringt, auf das sie sich stützt.

Zu diesen Konstruktionsmechanismen gehört auch die politische Repräsentation. Denn sie schließt symbolische und performative Vorgänge mit ein, die Darstellungen und Vorstellungen des Politischen produzieren. Politische Repräsentation gibt das Repräsentierte – ob Volk, Staat, Prinzipien oder Institutionen – nicht bloß wieder, sondern konstruiert es immer wieder neu. Dabei wirkt jede neue Konstruktion performativ auf die Wahrnehmung, Auffassung und Vorstellung von Politik und somit auf das politische Imaginäre. Betrachtet man die Repräsentation aus der institutionellen Perspektive, macht sie durch ihre symbolisch-performative Eigenschaft die politischen Institutionen für den Bürger sinnlich erfahrbar, gibt politischen Prinzipien und Werten einen Ausdruck (Göhler 1997: 12) und bringt die Rolle politischer Repräsentanten zur Geltung (Diehl 2010). Symbolische Repräsentation vermittelt Selbstverständnisse, Überzeugungen und Vorstellungen von Politik, aber sie drückt auch die Transformationen des politischen Imaginären aus. Sie wird von kollektiven Vorstellungen über politische Repräsentanten, Institutionen und Prinzipien geleitet, verändert aber zugleich diese Vorstellungen. Dadurch erhält die politische Repräsentation ein dynamisches Moment, welches für Demokratien besonders wichtig ist, weil damit Veränderungen der Gesellschaft in die symbolische Repräsentation integriert werden können. Vor diesem Hintergrund kann politische Repräsentation nicht ohne die Trias Symbolizität, Performativität und politisches Imaginäres gedacht werden.

3 Symbolizität

Symbolizität gehört zu den sozialen Fähigkeiten des Menschen und ist für die Politik konstituierend (Schwemmer 2005: 63). Kulturosoziologisch betrachtet ist das „Welt- und Selbstverständnis der Menschen“ symbolisch, denn „Symbole sind die Medien, durch die allein wir Wirklichkeit ‚haben‘ können“ (Rehberg 1994: 58). Auch die Kulturphilosophie geht von der Symbolizität als menschliche Eigenschaft aus, Cassirer definiert den Menschen als *animal symbolicum* und stellt fest, dass das Symbolische nicht erst bei der Codierung der wahrgenommenen Dinge wirkt, sondern bereits den Akt der Wahrnehmung formiert. Dies nennt Cassirer „symbolische Prägnanz“. Darunter versteht er die Art, „in der ein Wahrnehmungserlebnis, als ‚sinnliches‘ Erlebnis, zugleich einen bestimmten nicht-anschaulichen ‚Sinn‘ in sich faßt und ihn zur unmittelbaren konkreten Darstellung bringt“ (Cassirer 2002: 231). Durch solche Symbolstrukturen bekommen die Menschen eine Orientierung in der Welt und die Formierung der sozialen und politischen Einheit wird

möglich. Denn durch Symbolisierung erfahren die Menschen, dass sie Mitglieder einer Gesellschaft sind, und dass diese Gesellschaft selbst ein Teil ihrer selbst ist.

Allerdings muss der Begriff der Symbolizität geklärt werden. In der deutschen politischen Theorie hat das Wort Symbolizität eine Spannbreite, die die Bedeutungen von symbolischer Dimension, symbolischer Eigenschaft bis hin zur Fähigkeit, durch Symbole zu kommunizieren, abdeckt. Wichtig ist, zwischen zwei Begriffen zu unterscheiden: Das „Symbolische“ beschreibt die symbolische Dimension von Gesellschaft und Politik, während „Symbolizität“ die menschliche Fähigkeit, sich durch Symbole die Welt anzueignen, Symbole zu verwenden und dadurch zu kommunizieren, erfasst. Politik ist auf zwei Weisen an das Symbolische gebunden: Zum einen ist das Symbolische eine intrinsische Dimension jedes sozialen und politischen Handelns. Zum anderen gibt das Symbolische den Vorstellungen von dem, was Politik ist, politischen Institutionen und Prinzipien eine expressive Form und liefert ihnen Ausdrucksformen wie Symbole, Rituale, Bilder, Begriffe etc. Symbolische Repräsentation ist daher ein notwendiger Vorgang des Politischen und wirkt performativ auf dieses.

Symbolizität ist am einfachsten zu beobachten, wenn sie eine materiell-visuelle Grundlage bekommt, etwa in Form von Bildern, Allegorien, Medaillen, Statuen, Gebäuden etc. Die Zerstörung solcher materieller Grundlagen bei politischen Konflikten zeigt, wie bedeutungsvoll die Symbolizität für die Politik ist. Ikonoklastische Akte sind eindrucksvolle Kampfmittel gegen den Feind (Binder 2008; Gamboni 2011). Revolutionen und Regimewechsel greifen deswegen oft auf die Zerstörung von Bildern und Gegenständen zurück, die symbolischen Charakter haben, und schaffen damit eigene symbolisch-politische Akte. Die Französische Revolution hat eine Welle von ikonoklastischen Akten ausgelöst, die sich nicht nur gegen die Königsbilder und Statuen, sondern auch gegen die Gebäude des Ancien Régimes wandte. Der Sturm auf die Bastille von 1789 ist als entscheidender ikonoklastischer Akt in die Geschichtsschreibung eingegangen. Die urbanistische Transformation des Ortes in einen Platz und die Errichtung der *Colonne de Juillet*, der Säule in Erinnerung an die Revolution von 1830, sind daher eine doppelte Symbolisierung des Ortes. Auch der Zweite Weltkrieg wurde von Ikonoklasmus begleitet. Man erinnere sich an die Anstrengungen der alliierten Truppen bei der Sprengung von nationalsozialistischen Gebäuden nach 1945. Der Sturz von Saddam Husseins Statue 2003 in Bagdad zeigt, dass solche Praktiken keineswegs verschwunden sind. Die Zerstörung seiner monumentalen Statue wurde zum Symbol des Sieges über das alte Regime. Heute sorgen Bilder der Zerstörung antiker Tempel durch ISIS für mediale Aufmerksamkeit. Wenn also Fahnen verbrannt, Gebäude zerstört oder Herrcherstatuen umgestürzt werden, gelten diese symbolischen Akte nicht nur den Bildern selbst, sondern auch dem, was sie repräsentieren. Politische Reprä-

sensation ist auf Symbolizität angewiesen und diese kommt nicht nur durch die Sprache, sondern auch in Inszenierungen, Visualisierungen oder Ästhetisierungen zum Ausdruck. Die Repräsentation, also der Vorgang etwas Abwesendes durch ein Drittes anwesend zu machen, erfordert von Anfang an Symbolizität.

Prinzipiell wirkt jedes Handeln im Rahmen politischer Prozesse symbolisch-performativ und zwar nicht nur, weil menschliches Handeln und menschliche Erfahrung mit Bedeutung und Sinn aufgeladen werden, sondern auch weil das Politische eine Sphäre darstellt, die bereits eine symbolische Dimension hat. Dies hat der Politikphilosoph Claude Lefort verstanden. Lefort hat auf das Symbolische und auf das Imaginäre aufmerksam gemacht und vorgeschlagen, das Politische als gesellschaftliche Form und als „Wesen des Gemeinwesens“ zu denken. Damit vollzog Lefort eine Umkehrung der Relevanzverhältnisse zwischen der Handlungs- und Symboldimension von Politik. Das Politische, so Lefort, vollzieht sich in Bewegungen und Prozessen der Sinngebung („mise en sens“) und Inszenierung („mise en scène“) der Gesellschaft, also als symbolische Prozesse. Achtet man darauf, wird auch die Formgebung („mise en forme“) der Gesellschaft sichtbar. In den Fokus geriet der Konstituierungsprozess des gesellschaftlichen Raumes als intelligibler, sinnhafter und organisierter Raum (Form) sowie die „Quasi-Repräsentation seiner selbst“ (Lefort 1990: 284). Symbolizität ist daher dem Politischen und der politischen Repräsentation intrinsisch.

4 Performativität

Politische Repräsentation ist nicht nur symbolisch, sondern auch performativ und zwar in dem Sinne, den John L. Austin für die Sprache festgemacht hat (Austin 1980). Nach seiner Sprechakttheorie ist eine Aussage performativ, wenn sie das bewirkt, was sie beschreibt oder behauptet. In diesem Fall bedeutet „to say something is to do something“ bzw. „by saying or in saying something we are doing something“ (Austin 1980: 12). Performative Äußerungen können weder verifiziert noch falsifiziert werden, denn sie beschreiben nichts, sondern sind selbst Akte. Als Beispiel dafür verwendet der Autor die Situation einer Hochzeit: Gefragt, ob sie den Bräutigam als ihren Ehemann annimmt, antwortet die Braut „I do“. Dieses „I do“ ist aber mehr als eine Äußerung, das Wort ist hier ein Akt an sich, der eine Veränderung der Wirklichkeit mit sich bringt. Nach dem Ja-Wort sind Braut und Bräutigam Ehefrau und Ehemann. Dieses Beispiel macht deutlich, dass Aussagen die Kraft von Handlungen haben können. Der performative Akt kann wirklichkeitskonstituierend wirken und sogar eine neue soziale, kulturelle oder politische Situation begründen.

Aber Performativität beschränkt sich keineswegs auf sprachliche Äußerungen, sondern erfasst auch die nicht-sprachliche Kommunikation. Analog zum Akt des Sprechens funktionieren auch Texte, Bilder, Rituale oder Gestik (Alexander et al. 2006; Austin 1980; Diehl 2005; Fischer-Lichte 2003). In diesen Fällen haben Texte, Gesten und Rituale selbst die Kraft von Handlungen und verändern die soziale Situation. Horst Bredekamp hat sogar eine Performativitätstheorie entwickelt, die das Bild als Akt erkennt, wonach Bilder eine eigene Kraft haben und die Betrachter bewegen können (Bredekamp 2010).

Die performative Kraft eines Akteurs ist allerdings immer von seiner sozialen Position innerhalb der Kommunikationssituation abhängig. Unter bestimmten Bedingungen – wie z. B. bei der Zeremonie der Eheschließung – bewirken Sprechakte, symbolische Handlungen, Bilder etc. Wendepunkte der sozialen Wirklichkeit, aber sie gelten nicht für alle Teilnehmer gleichermaßen. Wenn zwei Gäste der Hochzeit „Ja“ sagen würden, würde dies zwar eine performative Störung der Zeremonie bedeuten, aber die Konsequenz für die Gäste wäre keineswegs dieselbe wie für Braut und Bräutigam, denn die Gäste wären danach nicht miteinander verheiratet. Ähnliches gilt für die politische Repräsentation. Nicht alle Akteure haben dieselbe symbolische und performative Kraft. Repräsentanten von hohen politischen Ämtern z. B. erhalten aufgrund des institutionellen Status eine verstärkte Wirkungsmächtigkeit verglichen mit denjenigen ohne Ämter. In manchen Kontexten sind ihre Worte mit Vertragsabschlüssen, juristischen Sachverhalten, magischen und sogar religiösen Ritualen vergleichbar.³ So kann es auch sein, dass der Satz oder die Geste eines politischen Repräsentanten das Geschehen bzw. die Definition des Geschehens direkt beeinflusst.

Der berühmte Kniefall Willy Brandts am 7. Dezember 1970 vor dem Denkmal des Aufstandes im Warschauer Ghetto zeigt, wie performativ politische Repräsentation sein kann. Die Szene wurde fotografisch festgehalten und zirkuliert bis heute als Ikone der deutschen „Vergangenheitsbewältigung“. Performative Kraft gewann die Geste durch soziale Position und politische Rolle des Akteurs: Als Bundeskanzler repräsentierte Brandt Deutschland, den deutschen Staat und das deutsche Volk. Politischen Sinn erhielt sie vor allem wegen der Bedeutungsassoziationen innerhalb des westlich-christlichen Kulturkreises. Die Szenerie hielt sich an die konventionelle Ästhetik eines christlichen Motivs – die Geste der Demut gegenüber Gott. Brandts Demutsgeste galt den Opfern des Warschauer Ghettos

3 Der zunehmende Einfluss der Massenmedien auf die Vermittlung von Politik hat aber auch ermöglicht, dass Akteure ohne institutionellen Status, die sich aber besonders gut an massenmediale Aufmerksamkeitsregeln anpassen, stärkere Aufmerksamkeit erhalten und somit auch performativ wirken können.

während des Zweiten Weltkriegs. Ihre Performativität entfaltete sich erst angesichts Brandts Repräsentationsrolle als Kanzler und des spezifischen Kontextes der Kranzniederlegung am Opferdenkmal. Brandt nutzte seine repräsentative Funktion, um mit kollektiven Erwartungen zu brechen. Die Geste wich außerdem vom diplomatischen Protokoll ab und führte ein unerwartetes Ereignis ein, das das Verhältnis der deutschen Gesellschaft zu ihrer Vergangenheit und den Blick anderer Staaten auf Deutschland nachhaltig veränderte. Obwohl diese Geste mehrdeutig war und die Haltung zur Ostpolitik der sozialliberalen Koalition ansprach, schuf sie damit eine Ikone, ein neues kollektives Symbol (Münkel 2011) mit nachhaltigen Effekten auf das politische Imaginäre.

Doch performativ sind nicht nur Akte, die einen Überraschungseffekt haben. Der alltägliche Auftritt der Bundeskanzlerin zum Beispiel ist an sich schon performativ, weil Merkel allein durch ihre Inszenierung als Kanzlerin zeigt, dass sie ein Amt repräsentiert und im Namen der deutschen Regierung spricht. Damit trägt sie jedes Mal dazu bei, dass wir uns die politische Institution vergegenwärtigen, ihre Rolle als Kanzlerin und auch ihre Macht als Tatsachen erleben. Dank ihrer Performativität ist symbolische Repräsentation in der Lage, Darstellungen und Vorstellungen in die Welt zu setzen und somit Vorstellungen aus dem politischen Imaginären eine konkrete soziale Existenz zu geben. Sie reproduziert nicht nur, sondern sie verändert auch unsere Vorstellung von Politik. So gesehen ist die Performativität der politischen Repräsentation ein wichtiges Mittel der Tradierung und der Transformation des politischen Imaginären.

Repräsentation ist Vergegenwärtigung, sie ist ein „making present again“, denn bei jedem Akt des Repräsentierens wird das Objekt der Repräsentation rekonstruiert. Damit enthält die symbolische Repräsentation ein dynamisches Moment, das für die Politik vor allem deshalb von Bedeutung ist, weil es sozio-kulturelle und politische Veränderungen auffangen und zum Ausdruck bringen kann. Wird die performative Kraft der Repräsentation berücksichtigt, erscheinen nicht nur Diskurse, sondern auch Rituale, Bilder und Inszenierungen als konstitutiv für die gesellschaftliche Prägung von Vorstellungen und Selbstverständnissen des Politischen. Von Bedeutung ist Performativität vor allem, weil die politische Repräsentation ermöglicht, Vorstellungen, Ideen und Gefühle über die Politik – und somit auch das politische Imaginäre – sowohl zu bestätigen als auch zu verändern.

5 Das politische Imaginäre

Während Symbolizität und Performativität gut bekannt sind, bleibt das Konzept des politischen Imaginären in der Erforschung von politischer Repräsentation immer noch marginal. Dies ist überraschend, denn es handelt sich um ein zentrales Konzept, um das Verhältnis zwischen politischer Repräsentation und dem Symbolischen zu verstehen. Das politische Imaginäre ist eine soziale Instanz, es ermöglicht die Generierung von Vorstellungen des Politischen und ist mit dem Symbolischen und mit Emotionen verbunden. Die Konzeptualisierung des Imaginären als soziale Instanz geht auf Cornelius Castoriadis zurück. Der Philosoph hat das Imaginäre in seiner sozialen Dimension konturiert und phänomenologisch ausgestattet, ohne die psychoanalytischen Implikationen, die den Ursprung des Begriffs prägen, aus den Augen zu verlieren (Castoriadis 1997). Diese Herangehensweise bringt einige Vorteile für die Untersuchung der politischen Repräsentation mit sich, denn sie ermöglicht, die politische Repräsentation nicht nur im Hinblick auf Symbolizität und Performativität, sondern auch in Verbindung mit mentalen und emotionalen Vorgängen zu denken. Castoriadis fragt, welche Vorstellungen eine Gesellschaft über sich selbst produziert, und sucht nach Mechanismen, die diese Vorstellungen überhaupt ermöglichen. Genau hier kann die Bedeutung der symbolischen Repräsentation für das Politische gefunden werden. Denn sie bringt allgemein geteilte Vorstellungen zum Ausdruck, kann aber auch neue Vorstellungen erzeugen, die wiederum kollektiv geteilt werden.

Das Imaginäre verbindet die materielle Welt mit dem Symbolischen. Denn es bestimmt unseren Zugang zur Welt. Als soziale Instanz ermöglicht das Imaginäre die kulturelle Produktion und wird von ihr mitgestaltet. Für Castoriadis ist das Imaginäre die „unaufhörliche und (gesellschaftlich-geschichtlich und psychisch) wesentlich *indeterminierte* Schöpfung von Gestalten/Formen/Bildern, die jeder Rede von ‚etwas‘ zugrunde liegen. Was wir ‚Realität‘ nennen, verdankt sich überhaupt erst ihnen“, so die oft zitierte Definition (Castoriadis 1990: 12). Deswegen stellt das Imaginäre das Bindeglied zwischen der materiellen Welt und dem Symbolischen dar. Das Imaginäre ist eine soziale Instanz, die Vorstellungen der Gesellschaft über sich selbst entstehen lässt. Im Zentrum steht die Selbstinstitutionierung der Gesellschaft, ihre mentale Selbstschaffung, Zerstörung und Transformation.

Das Imaginäre und das Symbolische stehen in Wechselwirkung zueinander. Als wahrnehmungsstrukturierendes Prinzip liefert das Imaginäre die Basis für das Verstehen der symbolischen Praxis. Jeder Symbolismus, so Castoriadis, setzt eine imaginäre Fähigkeit („*capacité imaginaire*“) voraus, „denn er beruht auf der Fähigkeit, in einem Ding ein anderes – oder ein Ding als anders als es ist – zu sehen“ (Castoriadis 1990: 218). Auf der anderen Seite ist das Imaginäre auf das Symbolische

Politische Repräsentation und das Symbolische
Historische, politische und soziologische Perspektiven
Diehl, P.; Steilen, F. (Hrsg.)
2016, VI, 268 S. 64 Abb., 21 Abb. in Farbe., Softcover
ISBN: 978-3-658-11185-4